



Siegfried Kettling  
**Zwischen Trauer  
und Trost**

Vom Umgang mit  
dem Leid



Siegfried Ketting  
**Zwischen Trauer und Trost**



Siegfried Kettingling

Zwischen Trauer  
und Trost

Vom Umgang mit dem Leid

**B|R|U|N|I|N|E|N**

VERLAG GIESSEN

Die THEOLOGISCHE VERLAGSGEMEINSCHAFT (TVG)  
ist eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage  
Brunnen Gießen und R. Brockhaus Wuppertal.  
Sie hat das Ziel, schriftgemäße theologische Arbeiten  
zu veröffentlichen.

TVG - Orientierung  
Herausgegeben von Helmut Burkhardt,  
Reinhard Frische und Gerhard Maier

Begründet 1973 von Klaus Bockmühl (1931-89)  
unter dem Namen „Theologie und Dienst“

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
**Kettling, Siegfried:**  
Zwischen Trauer und Trost :  
vom Umgang mit dem Leid / Siegfried Kettling. -  
Giessen : Brunnen-Verl., 1995  
(TVG : Orientierung)  
ISBN 3-7655-9066-5

© 1995 Brunnen Verlag Gießen  
Umschlag: Friedhelm Grabowski  
Herstellung: St. Johannis-Druckerei, Lahr  
ISBN 3-7655-9066-5

# Inhalt

Vorwort	7
1. Grenzerfahrungen	9
a) Stichwort TROST	9
b) Stichwort THEOLOGIE	10
2. Meditation der TAUFE - Grundlegung der Christenexistenz	12
a) "Neutestamentlich-Sein"	12
b) Die Kindertaufe - ein Abdanken der Eltern	13
c) Die eigene Taufe - Tod und Leben <i>(mortificatio und vivificatio)</i>	14
d) Beispiel und Antitext	16
e) Schöpfungsglaube auf dem Grunde der Rechtfertigung	18
f) Bündelung	20
g) Befestigung an einem Schlüsseltext	21
3. Meditation des ABENDMAHLS - Bewahrung und Bewahrung der Christenexistenz	23
a) Der angefochtene Christ	24
b) Abgründe der Anfechtung - Gründe des Trostes	26
1. Das Zerschneiden des Ich	26
2. Die Gottesfinsternis	29
3. Der Zerfall der Welt	33
4. Bündelung an einem Schlüsseltext: Luthers Predigten zu 1. Korinther 15	39





# Vorwort

Von Landesbischof D.Theo Sorg und Prälat Rolf Scheffbuch wurde ich zu diesem Thema um ein "theologisches Grundsatzreferat" gebeten, und zwar für eine Klausurtagung des Kollegiums des Evangelischen Oberkirchenrats Stuttgart im März 1990.

Um einen theologischen Vortrag vor Theologen ging es also. Das ist der Sprache anzumerken: dicht ist sie und nicht ohne Fachbegriffe (die aber in Klammern oder sonst erläutert sind). So hoffe ich auf Leser - gerade auch unter den "Laien" - , die gern mit- und nachdenken.

Bei der Jubiläumsveranstaltung "100 Jahre Gnadauer Verband" sagte und klagte mir ein Bruder aus Skandinavien, das sei charakteristisch für die deutschen Gemeinschaftsleute: 1. Sie hielten zu lange Vorträge. 2. Sie *klammerten die Sakramente beharrlich aus*. Ob ich dem ersten Einwand entgangen bin, weiß ich nicht, den 2. habe ich ernstgenommen. So versuche ich hier, gerade von der Taufe und dem Abendmahl her den Trost des Evangeliums aufzuzeigen: Trost von den Wort- und Wirkzeichen der Bibel her.

Unterweissach, September 1994

Siegfried Ketting



# 1. Grenzerfahrungen

## a) Stichwort TROST

Um dieses Thema wurde ich wohl gebeten, weil ich in meiner Familie von einer Grenzerfahrung herkomme und weil Menschen angesichts solcher Grenzerfahrungen dessen bedürfen, was wir TROST nennen.

Grenzerfahrungen führen die Grenzen ja nicht herbei, sondern lassen sie - oft plötzlich und heftig - sichtbar werden, für die Betroffenen und wohl auch einen weiteren Kreis ringsum (ich denke an die mit jungen Menschen gefüllte Kirche beim Trauergottesdienst für unseren Sohn). Grenzerfahrungen machen sehend, gemahnen an das, was wirklich ist. Damit sind sie nicht das Abseitige, das schlechthin Exzeptionelle, die Ausnahme, die nur wenige "an-geht", sondern sie haben Paradigmatisches an sich, besitzen hermeneutische Kraft: Sie dienen der Wirklichkeitserschließung, denn sie lassen erfahren, daß menschliche Existenz wesenhaft an der Grenze geschieht.

Solche Grenzerfahrungen lassen sich mit einem Erdbeben vergleichen: Sie erschüttern alles als fest Geglaubte: ein naiv-optimistisches Weltverständnis ("Es wird schon gutgehen", "Mich wird es schon nicht treffen") wie ein naiv-positives Glaubensverständnis ("... der dich erhält, / wie es dir selber gefällt"). Sie zerstören das fast naturhafte Urvertrauen zur Wirklichkeit, zur Stabilität, zur Haltbarkeit und Verlässlichkeit von Welt und Leben. Alles bekommt ein anderes Gesicht, erscheint rissig, porös, brüchig. Die psychologische Trauerforschung spricht von "Desorganisation", von "Derealisation".<sup>1</sup>

Diese Erschütterung läßt nach dem fragen, was *fest* bleibt, nach dem, woran man sich festhalten, sich festmachen kann. Eben dies ist - wie die etymologische Nachfrage zeigt - die Frage nach dem TROST. Das aus einer indogermanischen Wurzel "deru" kommende Wort kann (abstrakt) mit "fest" oder - eindrücklicher noch - (konkret) mit "Eiche" wiedergegeben werden (ist verwandt mit "Treue", "Vertrauen", engl. "trust"). TROST ist demnach das Ankommen bei etwas

1 Yorick Spiegel, Der Prozeß des Trauerns, München <sup>7</sup>1987, S. 84.

Festem, das Landen und Ankern bei dem, was hält. TROST läßt das "Herz fest werden" (Hebr 13,9).

Grenzerfahrungen erschließen demnach, daß menschliches Leben wesenhaft auf Trost angewiesen ist; *der Mensch ist im Kern das trostbedürftige Wesen.*

## b) Stichwort THEOLOGIE

Ein "theologisches Grundsatzreferat" ist erbeten. Es geht also nicht um das Nacherzählen von Erlebnissen, nicht um Erfahrung in ihrer Direktheit; es geht auch nicht um sekundäre Reflexionen, um abgezogenen Maximen, es geht um THEOLOGIE. Welch ein Verständnis von Theologie ist da vorausgesetzt? Gibt es das: trostreiche, trostspendende, tröstliche Theologie?

Zur Zeit der Hochscholastik entstand die Streitfrage, was denn Theologie sei, ob eine "scientia speculativa", dem "reinen Denken" zugewandt, oder eine "scientia practica", eine "sapientia", eine Weisheit, die dem Lebensvollzug dient, und zwar so, daß sie diesen erst ermöglicht, daß sie fest, stark zum Leben macht.<sup>2</sup> In jeder theologischen Ausbildung (die von Studierenden an unserer Bibelschule gehaltenen Morgenandachten verdeutlichen das immer wieder) bricht das Empfinden auf: "So viel Reflexion", "so viel richtige Dogmatik" und "so wenig Unmittelbarkeit", so wenig "Erfahrung"! Leicht artikuliert sich diese Spannung dann so, daß ein Dualismus, ein Widereinander ausgesprochen wird: hier das Leben, dort die Lehre (Leere?); hier das (wörtlich "mit dem Leben verwachsene") Konkrete, dort das Abstrakte, das zu Begriffen führt, die wenig zu greifen oder zu beißen haben; hier die Praxis - dort die "graue Theorie".

Es ist für die Theologie lebenswichtig, diesen falschen Dualismus zu überwinden; er ist tödlich für den Glauben, wie für die Theologie. Luther hielt die vom Leben geschiedene, die "spekulative" Theologie für etwas "Verdammtes": "Speculativa igitur theologia die gehört in

---

2 Heinrich Schmid, Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, Frankfurt am Main, 1876, S. 1; zum Begriff "theologia practica" auch: Gerhard Ebeling, Studium der Theologie, Tübingen 1975, S. 118f.

die hell zum Teuffel"<sup>3</sup>. Die Väter können nicht genug betonen, es gehe um eine "scientia eminens practica" (Hollaz), um eine eminente Wissenschaft, die ganz und gar praktisch sei, diese "praktische Weisheit" führe "in affectum cordis" und zu gleich "in executionem operis" (J. Gerhard), sie lasse also das Herz warm und "süß" (Luther) werden, sie ermögliche den Glaubensgehorsam im Werk der Liebe.<sup>4</sup> Der Theologe wird und wächst nicht, es sei denn durch "meditatio, oratio und tentatio"<sup>5</sup> 'durch Umgang mit Gottes Wort, durch Gebet und Anfechtung'. Rechte Theologie entspringt demnach da, wo das Wort - als Wort Gottes! - das Leben, das "Herz" so trifft und formt, daß die Existenz im Wort fest wird, daß "theologische Existenz" erwächst, daß "theologische Schlüsselerkenntnisse" und geistliche "Glaubenserfahrung" einander rufen, fordern, ermöglichen. Solche theologische Existenz muß dem Zerfall wehren, bei dem "man die Frömmigkeit hofieren wird und die Lehre ächten" (Iwand)<sup>6</sup> - oder auch das Gegenteil. Denn die Frage nach der Lehre ist die nach der Wahrheit: "Es geht um die schlichte Frage, ob man mit dieser Lehre selig wird oder verloren geht"<sup>7</sup>. Es geht also darum, in Grenzsituationen festzuwerden kraft einer "tröstlichen Theologie", kraft der wortgezeugten Lehre, die das Leben in der Wahrheit gründet. Erst so empfängt Theologie Kraft und Tiefe, Freude und Leidenschaft.

---

3 Luthers Werke, Bonner Ausgabe, Band VIII, 1950, S. 25, Nr. 153.

4 Heinrich Schmid, aaO., S. 3.

5 Luthers Werke, Münchener Ausgabe, Band I, 1963, S. 17.

6 Hans Joachim Iwand, Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre, <sup>4</sup>1964, S. 6.

7 Ebd., S. 7.

## 2. Meditation der TAUFE

### Grundlegung der Christenexistenz

#### a) "Neutestamentlich-Sein"

Zu den "fest-machenden", ermutigenden Büchern gehört das autobiographische Zeugnis von Anny Hahn, "Es gibt einen lebendigen Gott"<sup>8</sup>. Die Gattin des Dorpater Predigers und Theologieprofessors Traugott Hahn (ermordet 1919) berichtet darin, wie sie versuchte, ihren Mann, der fest entschlossen war, in den Wirren nach Weltkrieg und Revolution Gemeinde und Studentenschaft nicht im Stich zu lassen, und der zugleich wohl seinen bevorstehenden Tod ahnte, zu trösten: "Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten ... daß Gott, der uns schon so oft wunderbar bewahrt hatte, es auch diesmal tun werde." Darauf erhielt sie von ihrem Gatten zur Antwort: "*Mami-chen, du bist alttestamentlich*"<sup>9</sup>. Er hielt die Sicht, daß Gott das physische Leben seiner Diener garantiere, nicht für auf der Höhe der neutestamentlichen Offenbarung. (Anmerkend wäre gewiß zu präzisieren, daß damit lediglich gewisse alttestamentliche Traditionen, insbesondere weisheitliche, getroffen sind).

Was war dann nach dem Urteil Traugott Hahns "*neutestamentliche Existenz*"? Jesu Wort "der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach" schloß für ihn konkret die Bereitschaft zum Martyrium ein. Das aber ist ja allenfalls der Gipfel, der kritische Extrempunkt solcher Existenz in der Nachfolge Jesu. Was ist der Sockel dieses Berges in seiner Breite, was ist das Fundament solchen "Neutestamentlich-Seins"? In seiner Vorlesung "Jesus und Paulus"<sup>10</sup> geht Adolf Schlatter einem Komplex paulinischer Aussagen nach. Etwa: 2Kor 5,14 "... wenn Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben" / Röm 6,4 "mit Christus begraben durch die Taufe in den Tod, damit - wie Christus auferweckt ist von den Toten - auch wir in einem neuen Leben wandeln" / Gal 6,14 "das Kreuz Christi, durch

8 Anny Hahn, Es gibt einen lebendigen Gott, Gießen <sup>13</sup>1992.

9 Ebd., S. 85.

10 Adolf Schlatter, Jesus und Paulus, Stuttgart <sup>3</sup>1961.

welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt" / Gal 2,20 "Nun lebe nicht mehr ich, Christus lebt in mir". Schlatter faßt den Ertrag dieser Aussagen in drei Thesen: (1) "Das *Kreuz Christi* ist der Ort der Offenbarung"; die Frage, wer Gott sei, ist hier beantwortet; (2) "Damit versinkt *der ganze Bestand des menschlichen Lebens* in den Tod"; (3) "Damit *geht uns das Leben auf*; das Sterben schafft das Leben"<sup>11</sup>.

## b) Die Kindertaufe - ein Abdanken der Eltern

Wenn Eltern ihr Kind zur Taufe bringen, so geht es dabei nicht um eine religiös-festliche Überhöhung des biologischen Geburtsaktes, auch nicht um einen bürgerlich-frommen Initiationsritus. Der Vorgang ist vielmehr höchst kritisch: Das junge Leben wird mit dem Sterben und so auch mit dem Auferstehen Jesu verbunden, wird in das "ónoma" (in den "Namen"), in die Persongemeinschaft des dreieinigen Gottes "getaucht", wird in einem Rechtsakt dem Kyrios Jesus als dem alleinigen Eigentümer überschrieben.

Was bedeutet dieser Akt für die Eltern anders als ein Loslassen, als Rücktritt! Sie danken ab als Herren, als "Produzenten", als Eigentümer. Sie sagen bewußt: "Dieses Kind ist nicht (ist "nicht mehr") unser Kind, es ist Dein eigen". Und sie sagen das mit Dank (es ist wirklich ein Ab-danken!): "Bei dir ist dies Kind am besten aufgehoben." Solch eine "Übergabe", solch ein Überschreiben geschieht vorbehalt- und bedingungslos; dem Eigentümer Jesus Christus wird gleichsam ein "Blanko-Scheck" ausgestellt. In der Tat: ein "kritisches" Geschehen!

Die Eltern bekommen das Kind zurück. Es wird gleichsam "aus der Taufe gehoben" und in den Arm der Eltern gelegt. Aber das Kind ist nunmehr mit dem Namen Jesus, ist mit dem Kreuz gezeichnet. Das Possessivpronomen "mein", "unser Kind" ist seltsam gebrochen und verwandelt. Eltern empfangen das Kind zurück *als Lehen und auf Zeit*: es ist ihnen als Eigentum schlechterdings entzogen, es ist ihnen verwehrt, sich in diesem Kind bestätigen, verwirklichen zu

11 Ebd., S. 76.

wollen (etwa im Blick auf Träume, die die Eltern selbst nicht realisieren konnten); es ist ihnen entnommen als "Material", das nach dem eigenen Bilde zu formen wäre. Als Lehen empfangen sie das Kind, zum Dienst, zur Freude daran, vielleicht auch zum Daran-leiden, dies alles aber im Zeichen eschatischer Verheißung und darum Hoffnung: "Ich, der Kyrios, nehme mich dieses meines Kindes an; das gute Werk, das ich in ihm begann, werde ich zum Ziel bringen; niemand wird es aus meiner Hand reißen."

Eltern, denen Gott ein Kind nimmt, haben darum nicht zu protestieren. Gott vollzieht nur, was ihm vorweg zugestanden wurde, wozu er vorweg autorisiert wurde, und zwar in einem Akt willigen Vertrauens. Gott nimmt nichts anderes wahr als "sein gutes Recht" - als Schöpfer wie als "guter Hirte". Das vorweggegebene Ja hat die Eltern in einer sie erschreckenden Weise "eingeholt"; nun will es neu buchstabiert, will durchgehalten sein. Es gilt das "Ab-danken" in letzter Tiefe zu üben.

### c) Die eigene Taufe - Tod und Leben (mortificatio und vivificatio)

Von solcher Grenzerfahrung suche ich mein eigenes Getauftsein neu zu erfassen, ein ebenso gut reformatorisches ("täglich in die Tauf kriechen") wie gut pietistisches Unternehmen (der Berliner CVJM-Vater E. von Rothkirch: "Bekehrt ist, wer Gott für seine Taufe danken kann"). Die Taufe vollstreckt den Tod Jesu Christi an mir - als eine Hinrichtung meiner alten Existenz (Bezeichnend ist, wie die "Für"-Formulierung aus dem alten Credo in 1Kor 15 - "gestorben für unsere Sünden und begraben" - in Röm 6 als "Mit"-Formulierung wiederkehrt, wie das "hyper" zum "syn" wird: "mit Christus gestorben ... mit-begraben"). Schlatters These leuchtet auf und ein: "Damit versinkt der ganze Bestand des menschlichen Lebens in den Tod." Ich versuche diese Tötung, diese umfassende *mortificatio* zu meditieren:

Mein *Ich*, meine Begabungen und Grenzen, meine Geschichte, mein Gewordensein mit glückhaften und notvollen Erfahrungen und



Erinnerungen, das, was ich an mir mag und was ich verabscheue; ich mit meinen vermeintlichen Rechten (meinen "Menschenrechten", zu denen manche so Seltsames zählen wie das Recht auf Liebe und Glück), ich nach Leib, Seele und Geist, ich, den Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, ich, vor diesem Gott ein "verlorener und verdammter Mensch", - ich ver falle dem Tod Jesu und dem darin vollstreckten Todesurteil. Ich bin, ich habe mich nicht mehr. Ich bin "schon zugeschart" (Luther).

Aber es versinkt mehr in den Tod, der "ganze Bestand" (Schlatter): das *Du*, das mir zugehört, "Weib und Kind" zuerst, "gute Freunde, getreue Nachbarn", dazu Menschen, an die ich gewiesen bin, meine Schüler etwa, Menschen, die ich schätze, wie Menschen, die ich verabscheue, - ich habe sie nicht mehr, sie haben mich nicht mehr. Wie es hieß: "Ich bin schon zugeschart", so sind nun auch sie mir durch Christi Tod entzogen: als solche, die mir applaudieren und mich bestätigen, wie als solche, die mir widersprechen und mich klein zu machen suchen.

Was von meinem Ich galt und von meinem Du, das betrifft nun auch mein *"Es"*. Zunächst das, was ich *habe* (Nebenbei: Daß mein "Sein" von meinem "Haben" rein abzuheben sei, scheint mir irrig. Dafür daß zum Mensch-sein auch das Haben gehört, spricht schon Gottes Gebot: "Du sollst nicht stehlen"). Das erste "Mein" gilt gewiß meinem Körper ("Augen, Ohren und alle Glieder ..."), meiner Intelligenz, meiner Bildung und ihren Grenzen, greift dann weiter nach meinen Büchern und Schallplatten ("Kleider, Schuh ... Haus und Hof ..."), umschließt den ganzen Kosmos ("alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt' und Felder ..."), diese meine ganze Welt. Auch all dies (Schlatter: "der ganze Bestand des Lebens") ist mit Christus gekreuzigt, ist hingerichtet, ist in sein Grab gelegt und so mir entzogen. Umfassende "mortificatio", letztgültige Hinrichtung ist das: eine letzte, eine eschatische Grenze wird gezogen, das "Jüngste Gericht" blitzt auf.

Aber eben jetzt beginnt Adolf Schlatters dritter Satz zu leuchten: "Damit geht uns das Leben auf"! Durch Christi Grab hindurch und aus Christi Grab heraus wird mit Ihm alles ins neue Leben gerufen ("mit Christus auferstanden", Kol 3,1). Ich empfangen mich und alles neu aus den Händen des vom Tode Erweckten: *Mich* als Person, mei-

ne Talente, meine Geschichte, mich mit meinen Grenzen und in meiner Sterblichkeit. Ich empfangen *dich*, die Ehefrau und die Kinder, meine Freunde wie meine Gegner. Ich empfangen das *Es*, meine Welt und Umwelt, mein Hab und Gut, die Heimat und ihre Fluren, Sonnenschein und Regen. Aber ich empfangen das alles "*in Christus*", erhalte es von Karfreitag und Ostern her, umleuchtet von letztem Gericht und letzter Verheißung. Das heißt aber: Es ist vorbei mit der allen naiven Unmittelbarkeit (bzw. diese muß mit dem "alten Adam" täglich in den Tod gegeben werden), der direkte Zugriff des Eros ist grundsätzlich zuende. Ich bekomme das alles "vermittelt", bekomme es "via Christus", darf daran seine Agape (*Liebe*) üben. Aus Christi Händen empfangen ich *mich, dich und es* als Lehren, zum Dienst, zur Freude und zum Leiden daran. Aber ich empfangen es im Doppelsinn als "gerichtet": "Gerichtet" in Christi Tod, so daß ich aus all dem mich nicht mehr gewinnen und bestätigen, mich darin verwirklichen kann (ich kann nicht mehr - wie es bei Johannes heißt - "aus der Welt sein", kann - wie Paulus sagt - von all dem mein Selbstwertbewußtsein, mein "Rühmen", mein "kauchasthai", nicht mehr gewinnen). Und ich empfangen es als "*aus-gerichtet*" auf den neuen Himmel und die neue Erde, ergreife es im Horizont der universalen Zusage: "Siehe, ich mache alles neu" (Offb 21,5). So von der Taufe herkommen heißt, unter der umfassenden *mortificatio et vivificatio* (*Tötung und Auferweckung*) stehen, heißt alles nun betrachten, erfassen, mit allem umgehen im Schatten des Kreuzes und im Licht von Ostern.

#### d) Beispiel und Antitext

Diese der "Weltunmittelbarkeit" entrissene, diese in die Christus-Vermittlung gestellte Existenz hat *Albrecht Dürer* unübertrefflich erfaßt in seinem Kupferstich "*Hieronymus im Gehäus*" (1514)<sup>12</sup>. Auch in der engen Gelehrtenzelle ist genügend "Welt" vorhanden: der Kürbis an der Decke, Löwe und Hund schlafend auf der Türschwelle, die wissenschaftliche Übersetzungsarbeit auf dem Schreibpult, das Sonnenlicht, das durch die Butzenscheiben dringt. Aber wenn der Alte

12 Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Friso Melzer.

den Kopf hebt und zum Fenster schaut, durch das das Leben von draußen heranbrandet, dann sieht er auf der Fensterbank liegend einen Totenschädel und darin seine und aller Dinge Zukunft. Doch dies "memento mori", dies "*Denk an den Tod*", ist das Entscheidende nicht: Auf der Ecke des Tisches, genau zwischen den Augen des alten Gelehrten und den leeren Augenhöhlen des Schädels steht ein Kruzifix, Karfreitag und Ostern in eins greifend. Nur so, nur "via Christus", nur so "durchkreuzt", so verdammt und erlöst, wird dem Hieronymus sein eigenes Leben und seine Welt geöffnet. Nur so - vom Eschaton her - "geht ihm das Leben auf".

Der "Zeitgeist" aber, der religiöse zumal, will die Unmittelbarkeit, will die durch Christus vermittelte "communio" (*Gemeinschaft*) mit Gott ersetzen und übertrumpfen durch die Direktheit einer (neu-)heidnischen "unio (mystica)", ("Einsheit", Identität), will statt der Christusvermittlung das direkte Eingehen in die "Gott-Natur". Daß dabei Getaufte nicht in ihre Taufe "hineinkriechen" (Luther), sondern hinter sie zurück (oder über sie hinaus) wollen, mag - als Antitext zu Albrecht Dürer - ein Abschnitt aus einem Buch von Ulrich Schaffer illustrieren.<sup>13</sup> Der Titel der Erzählung lautet "Die Verbrennung". Um "eine Entscheidung" gehe es dabei, sagt der Untertitel. Eva-Maria, eine junge Frau errichtet auf einem Felsen einen "Altar". Darauf verbrennt sie die Bibel, die die Eltern ihr einst schenkten und die ihre Jugend geprägt hat. Diese als Opferung stilisierte Handlung empfindet Eva-Maria als einen Akt großer Befreiung: Es verbrennt der "Gott der Bibel", der "König" und "Mann", der sie als Frau nur benachteiligte. Auch Christus, der Herr und Richter, muß verbrennen; nur der "ganz menschliche Jesus" darf überleben. Mit der Bibel verbrennt Eva-Maria das Bild des eigenen Vaters, der nur "aus papiernen Dogmen" bestand, dazu ihre eigene Vergangenheit, in der sie brav sein und sich anpassen sollte, wo ihr Gewissen eine wichtige Rolle spielte und die Schuldfrage. Aus dieser Bibelverbrennung aber entsteigt die neue Eva wie ein Phönix der Asche: Sie verbringt die folgende Nacht einsam im Walde und erfährt am Morgen das Fest ihrer neuen Geburt.

---

13 Ulrich Schaffer, *Die Verbrennung*, Stuttgart 1989.

"Steif richtet sie sich auf und hat das Empfinden, gerade geboren zu sein ... Dann tut sie etwas zum ersten Mal, so bewußt und gänzlich wie nie zuvor: Sie öffnet sich dem Leben ... Der Wald zieht durch sie hindurch. Sie ahnt die Schwesternschaft mit den Bäumen und Steinen, mit dem Moos, auf dem sie sitzt. Sie hat einen direkten Kontakt mit den Schwingungen ihrer Seele und nimmt diese auf wie eine Offenbarung ... Sie wird Momente lang durchlässig für alles, was sie umgibt. Die Welt gelangt zu ihr, und sie gelangt zur Welt. Sie begreift nicht mehr die Gegenwart Gottes, sondern sie erlebt sie. Sie muß nicht überlegen, nicht mehr denken, um etwas zu wissen. Es weiß in ihr ... Sie ist ein Instrument, auf dem das Leben spielt. Und über den Waldboden am Morgen geht Gott mit den Füßen der Rehe und des Tausendfüßlers ... 'Ich bin', spricht sie mal still, mal verzaubert, dann wieder sprudelnd und glücklich. 'Ich bin und ich bin Ich'" (S. 91f).

Diese "post-biblische Existenz" verkörpert mit ihrer Mystik des Unmittelbaren in großer Klarheit das Gegenteil von jener "neutestamentlichen Existenz" in Christus und von der Taufe her. Neuheidnische Verschmelzung mit der ("Gott-)Natur" steht gegen das "In-Christus-Sein", gegen die personale Gottesgemeinschaft!

### e) Schöpfungsglaube auf dem Grunde der Rechtfertigung

Vom Taufgeschehen her haben wir die umfassende *mortificatio* (Tötung) und *vivificatio* (Auferweckung) erläutert: Ich erfasse alles als in Christi Fluchtod mitverdammte und in Christi Auferstehung miterlöste und zum ewigen Leben bestimmte. Ich habe und gewinne mich nicht im direkten Zugriff, nicht in der naiven Selbstidentität des Satzes "Ich bin, und ich bin Ich", ich weiß mich vielmehr als "verlorenen und verdammten Menschen", der mit Christi "heiligem, teuren Blut" erkaufte wurde, "auf daß ich sein eigen sei" (Luthers Erklärung zum 2. Artikel). Ich begegne dem Du nicht in dem direkten Zugang, der von Sympathie oder Antipathie bestimmt ist. Ich "kenne nun niemand mehr nach dem Fleische" (2Kor 5,16), sondern bekomme den andern von Karfreitag und Ostern her zugewiesen - als einen, der -

um des Sterbens Jesu willen - "einen Christus wert" ist. So - umschlossen von seiner "fremden Würde" (Luther) - ist er vor meinem direkten ("erotischen") Zugriff geschützt und mir in der Agape Gottes zugesellt.

Auch die "Welt" (das "Es") wird mir nicht zueigen, indem ich mystisch mit ihr verschmelze ("Schwesternschaft mit Bäumen und Steinen"), vegetativ in den Muttergrund der "Natur" eingehe, sondern ich weiß von der Entfremdung, von dem Riß zwischen mir und der Schöpfung (seit der "Acker verflucht ist um des Menschen willen") und höre zugleich mit "österlich geputzten Ohren" jenes Seufzen der Kreatur, das sich nach der Herrlichkeitsoffenbarung der Kinder Gottes ausstreckt, erkenne die Welt als "in Wehen" liegend, und so nicht als "Sterbezimmer", sondern als "Kreißsaal" (Röm 8). So das eigene Ich, das Du, das Es erfassen, heißt: von der "Rechtfertigung des Gottlosen" her denken. Nicht die "natürliche Theologie", sondern der Rechtfertigungsglaube eröffnet die Welt. Luther sagt das in einer Predigt von 1523 grundstürzend und grundlegend deutlich:

"Das ist ohne Zweifel der höchste Artikel des Glaubens, darinnen wir sprechen: Ich glauben an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Und welcher das rechtschaffen gläubt, dem ist schon geholfen und ist wieder zurecht bracht und dahin kommen, da Adam von gefallen ist. Aber wenig sind ihr, die so weit kommen, daß sie völliglich gläuben, daß er der Gott sei, der alle Dinge schafft und macht. Denn solch ein Mensch muß allen Dingen gestorben sein, dem Guten und Bösen, dem Tod und Leben, der Hölle und dem Himmel, und von Herzen bekennen, daß er aus eigenen Kräften nichts vermag."<sup>14</sup>

So kommt das rechte Weltverständnis aus dem Schöpfungsglauben, der Schöpfungsglaube aber erwächst allererst aus der Rechtfertigung: Ich muß zuvor auf den "mathematischen Punkt" reduziert werden, mich als "verloren und verdammt", als "nichts" erkennen, ehe ich jubeln kann: "Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen".

---

14 Zitiert nach Paul Althaus, Die Theologie Martin Luthers, Gütersloh 1962, S. 110.

## f) Bündelung

Wo gewinne ich also den Grund zu jener "theologischen Existenz", von der zu Beginn die Rede war, wo jenen Trost, der mich festmacht in dem, was fest ist, wo lerne ich jenes "Neutestamentlich-Sein", das Traugott Hahn meinte? *Ich muß ins Sterben mit Christus hinein und ins Auferwecktwerden mit ihm.*

Dieses Gericht der *mortificatio* sieht anders aus als die Welt- und Menschensicht der *Stoa*: Da soll das Selbst gerade in der Freiheit vom Andrängen des Du und Es in sich selbst sichergestellt werden. Es holt sich gleichsam aus Lust und Leid der Welt heraus (wie aus einem brennenden Hause) und bewahrt sich in Ataraxie und Apathie als autark und autonom: Jenseits von Leid und Glücksgefühl empfinde ich mich als frei und selbstherrlich. Das aber ist jene Freiheit, die in Wilhelm Hauffs Märchen "das kalte Herz" schenkt, das Herz aus totem Stein!

Nein, "in Christus" muß dieses sich selbst sichernde Selbst in den Tod!

Es geht auch anders zu als im *Buddhismus*, wo Ich, Du und Es sich als Illusion entlarven lassen, wo der Wille zum Leben als solcher Betrug ist, wo alles im Nirvana gestaltlos und darin selig versinkt. Nein, wie dort (der *Stoa* gegenüber) die *mortificatio* total ist, so hier die *vivificatio* durch Jesu Erstehen aus dem Tod ("Ich bring alles wieder ..."). Gerade darin gewinne ich die "Freiheit eines Christenmenschen" - als Freiheit *von* allem (weil alles mit mir hingerichtet ist) und die Freiheit *zu* allem (weil alles im Osterlicht steht). So existiere ich "extra me", d.h. in Christus; ich bin und habe alles nur in Ihm. Dies als meine "neutestamentliche" Wirklichkeit zu erfassen, heißt Trost. So bin ich "darin" in der Welt mit Lust und Qual und doch "von draußen her" gehalten. Diesen "paradoxen" Ort, dieses "Haben wie wenn nicht" weist mir der Apostel an: "Als die Sterbenden und siehe, wir leben ... als die Traurigen, aber allzeit fröhlich" (2Kor 6,9f; vgl. 1Kor 7,29-31; vgl. Ph. Fr. Hiller: "So wein ich, wenn ich wein, doch noch mit Loben", EKG 304,4).

## g) Befestigung an einem Schlüsseltext

In seinem Buch "In der Tiefe der Zisterne - Erfahrungen mit der Schwermut"<sup>15</sup> betont Rudolf Bohren, daß wir Gott nicht "pur" haben im unmittelbaren Erlebnis, sondern darauf angewiesen sind, "schriftlich" zu existieren, d.h. im Schriftwort und von ihm zu leben. Er empfiehlt als tröstliches Medikament eine "sportliche Spiritualität". Es geht um das Aus- und Inwendiglernen von Kernworten, um ihr beständiges Wiederholen und "Sich-Einbilden", und er stellt dabei den Katechismus voran. So sei das bisher Gesagte noch einmal bedacht mit der klassischen Frage 1 des Heidelberger Katechismus:

"Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Daß ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkÖmmlich bezahlet und mich aus aller Gewalt des Teufels erlÖset hat und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß. Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht."

Der "Heidelberger" setzt bei seiner 1. Frage damit ein, ja er setzt voraus, daß der Mensch, der Christ zumal, an der Grenze existiert, daß er schlechthin und umfassend auf Trost angewiesen ist. Eben diesem trostbedürftigen und zu tröstenden Menschen gilt das Evangelium. Christenleben geschieht im "Trotzdem", im "Humor", der lacht, "trotz dem alten Drachen". "Das menschliche Leben hat einen eschatologischen Rand" (Karl Barth).<sup>16</sup> Dieser Rand ist nicht so sehr der Tod, nicht so sehr das Nichts, das umgeht, sondern die Frage nach Schuld und Jüngstem Gericht, nach Seligkeit und Verdammnis. Die Grenze steht vor dem letzten Urteil, dem Spruch *coram Deo* (vor

---

15 Rudolf Bohren, In der Tiefe der Zisterne. Erfahrungen mit der Schwermut, München 1990.

16 Karl Barth, Die christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus, München 1949, S. 23.

Gott). Dabei werden alle denkbaren "Quellen der Trostes" radikal auf den "einigen Trost im Leben und im Sterben" reduziert. "Eins ist not." Was mich hier fest macht, lautet: "Ich bin nicht mein eigen." Ich bin mir selbst, dem Meinen und den Meinigen, dem Fremden und Bedrohlichen, dem Tod und der Hölle schlechterdings entzogen. Ich bin all dem völlig entnommen, so lautet die negative Seite des Trostes. Die positive aber: Ich bin exklusiv und total "meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen". "Ich existiere *exzentrisch*" (*habe mein Zentrum außerhalb von mir selbst*) (Barth). Mitten drin bin ich draußen, bin "extra me", "extra omnia", bin "in Christo", und nichts soll mich aus seiner Hand reißen.

Diese "exzentrische Existenz" wird dreifach entfaltet: die eine Quelle des Trostes verzweigt sich deltahaft. Trinitarisch werde ich getröstet: christologisch zunächst ("vollkömmlich bezahlet" hat mein Heiland für alle meine Sünden), dann theologisch (ich werde bewahrt, so daß mir kein Haar ohne Gottes Willen entfällt, und werde geführt, so daß mir "alles zu meiner Seligkeit dienen muß"), schließlich pneumatologisch (ich empfangen *certitudo*, Glaubensgewißheit, im Blick auf die letzte Grenze und Lebensermutung als Ermächtigung zu neuem Gehorsam).

Dieser "Schlüsseltext", diese klassische Summe des Evangeliums, hat in unsern Überlegungen Scharnierfunktion: Im Blick auf das Vorherige (Tröstung angesichts der Taufe) ist er letzte Verdichtung, im Blick auf das Folgende (Tröstung durch das Abendmahl) ist er Hinführung, Exposition.



### 3. Meditation des ABENDMAHLS

#### Bewahrung und Bewährung der Christenexistenz

Wir suchten nach TROST, nach dem festen Ort, an dem man sich festmachen kann. Bei dem Versuch dieser "Standortgewinnung" stießen wir auf die uns in der Taufe zugeeignete und im Glauben ergriffene "Existenz" des Christenmenschen. Das lateinische "ex-sisto" meint ein "Heraustehen", ein "Hinaustreten aus": Ich "existiere", indem ich mir entnommen werde und mich (wörtlich) "ver-lasse". Dieser Ortswechsel schließt zugleich ein "in-sisto", ein neues "Hineintreten", ein "Eingepflanztwerden", ein: Ich werde AUS MIR herausgesetzt und IN CHRISTUS eingeleibt. In "insistiere" jetzt gleichsam in Christus.

Diese "Verrückung", diese "Umsiedlung" hat Luther in seiner Freiheitsschrift von 1520 unübertrefflich erfaßt: "Daß du aber AUS DIR und VON DIR, das ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch seine lebendiges, tröstliches (!) Wort sagen: Du sollst IN DENSELBEIN mit festem Glauben dich ergeben und AUF IHN vertrauen."<sup>17</sup> Die Präpositionen, verbunden mit dem Personalpronomen der ersten Person und der dritten (Christus), sagen hier alles!

Diesen Standort des "extra me in Christo" haben wir in der vorangehenden "Meditation der Taufe" gefunden, haben ihn kritisch abgegrenzt gegen U. Schaffers naturmytische, letztlich pantheistische Unmittelbarkeit, gegen die stoische Bewahrung des Selbst und gegen die fernöstliche Auflösung der Welt als "Maya", als Illusion, und der Individualität im Ureinen.

Vergewissert haben wir uns dieses Standortes an einem reformatorischen Schlüsseltext, der Frage 1 des Heidelberger Katechismus. Dieser Ort ist gewiß - mit Luther - "ein feste Burg". Aber diese "Burg" ist nicht unangegriffen, die christliche Existenz nicht unangefochten. Drei Angriffsflächen sollen (in 3.b) beschrieben werden, und nach der "guten Wehr und Waffen" ist zu fragen. In einem anderen Bilde: Drei Abgründe, in die der Christ vom Hochplateau seines Standorts hinabstürzen kann, sollen namhaft gemacht werden, und

17 Münchener Ausgabe, Band II, <sup>3</sup>1962, S. 271.

die bergende Mauer ist zu finden. Dabei wird uns die bewahrende, Bewährung ermöglichende Schutzmacht des *Abendmahls* begegnen.

### a) Der angefochtene Christ

C.H. Ratschow hat mit seinem Buch "Der angefochtene Glaube" (1957) die *Anfechtung* als Wahrzeichen christlicher Existenz in der Nachfolge Luthers neu zur Sprache gebracht. Christliche Existenz ist in der Zwischenzeit zwischen Karfreitag / Ostern und der Parusie (*Wiederkunft*), in dieser Zeit des Glaubens, nicht des Schauens, nicht nur möglicherweise, sondern *wesenhaft angefochten*. Ja, diese Anfechtung ist nicht zu den Negativa zu rechnen, sondern auf die "Haben-Seite" zu buchen. Wo keine Anfechtung ist, da ist der "Tod im Topf"!

Nach Luthers Vorrede zu seinen deutschen Schriften (1539) ist es neben der "oratio" (dem Gebet, ohne das man einen Christenmenschen so wenig finden kann wie einen lebendigen Menschen ohne Puls) und der "meditatio" (dem kontinuierlichen Lesen und Wiederlesen des "buchstabischen" Wortes) eben die "tentatio", die Anfechtung, die den "Theologen" (im Sinn jener "tröstlichen Theologie" "macht". Die Anfechtung "ist der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch *erfahren*, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit".

Anfechtung führt zur "Erfahrung", ist also eine *Lebenskategorie*, nicht primär eine Denkaufgabe. "Denn sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doktor machen und durch seine Anfechtung lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget und zerängstet, das ist einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht gekommen wäre."<sup>18</sup>

---

18 Münchener Ausgabe, Römerbriefvorlesung, Ergänzungsband II, <sup>3</sup>1965, S. 294; vgl. auch Hans Joachim Iwand, aaO., S. 24 und 26.

Für Luther ist die Anfechtung Gottes Instrument, den natürlichen Egoismus des frommen Menschen, der "Gott" sagt und doch nur Gottes gute Gaben und also am Ende sich selbst meint, auszutreiben. Diese "Mittelpunkthaltung", bei der wir Gott in unserm Leben "die erste Geige spielen" lassen möchten, statt ihm den Platz des Dirigenten einzuräumen, diese "geistige Begehrlichkeit" muß sterben. Hier ist der Ort der Anfechtung. Luther kann das im Blick auf die Erwählungsanfechtung sagen:

"Es gibt eine Liebe sündlicher Begierde, die liebt Gott um ihres Heiles und um der ewigen Ruhe willen oder um der Hölle zu entgehen, d.h. sie liebt Gott nicht um Gottes, sondern um ihrer selbst willen." "Sieh, das ist die Stimme des Fleisches: 'Mein, mein', sagt sei. Räume dies 'mein' hinweg und sag dafür: 'Ehre sei dir, Herr!' und du wirst selig sein."<sup>19</sup>

Es ist deutlich, wie hier Ludwig Feuerbachs Ansatz einer psychologischen Erklärung Gottes aus den Wünschen der Menschen zwar nicht theoretisch, wohl aber praktisch und existentiell vorweggenommen - und *überwunden* ist. Die Anfechtung führt uns gleichsam durch den "Feuer-Bach", schmilzt das Eigene aus. Wer sprechen kann: "Herr, wenn meine Verdammnis deinen Ruhm mehren sollte, dann will ich wohl verworfen sein", der ist so mit Gottes Willen, so mit Gott selbst eins geworden, daß er nicht verloren sein kann. Er "existiert" wahrhaft in Christus!

Es ist für Zeiten der Not notwendig, um diesen Rang der Anfechtung zu wissen, sie nicht als etwas dem Glauben Artfremdes, sondern als "essential", als Echtheitszeichen des Christenglaubens zu begreifen, als jenes Purgatorium (*Fegefeuer*), jenes Exerzitium, das der Glaube nicht entbehren kann, will er lernen, daß ihm alles zum besten dienen muß (Röm 8.28). Das Folgende möchte zeigen, wie der angefochtene Christ sich gerade im Abendmahl bergen kann.

---

19 Hans Joachim Iwand, aaO., S. 24.

## b) Abgründe der Anfechtung - Gründe des Trostes

### 1. Das Zerbrechen des Ich

Der Trauernde erlebt einen Vorgang des "Zerbrechens" und "Auseinanderfallens", ein "going to pieces", ein Empfinden der "Depersonalisierung". Er ist sich seiner selbst nicht mehr gewiß.<sup>20</sup> Vertiefend hinzu kommen Schuldgefühle. Solches Schuldempfinden wird etwa ausgelöst durch das Gefühl der Erleichterung, wenn nach langer, aufreibender Pflege "endlich" der Tod des Patienten eintrat, wenn geheime Todeswünsche im Blick auf den Kranken sich melden. Aus Schuldgefühlen steigt auch der Vorwurf auf: Ich habe nicht alles Menschenmögliche getan, habe nicht rechtzeitig den Notarzt gerufen etc. Die Erinnerung an frühere Konflikte mit dem Verstorbenen erhebt sich drohend. Ein Bedürfnis nach "Sühne" wird wach, das sich oft in einer nachträglichen Überhöhung des Verstorbenen auswirkt ("Er war ein vollkommener Ehemann, hat mir nie ein böses Wort gesagt") oder auch in extrem hohen finanziellen Ausgaben für die Beerdigung und die Gestaltung der Grabstätte.<sup>21</sup>

Solche Schuldgefühle mögen mehr oder weniger berechtigt sein; sie sind ein Phänomen, das ernst zu nehmen ist. Christen wissen darüber hinaus von echter Schuldkenntnis angesichts des (auf menschlicher Ebene) "Ein-für-allemal", der Endgültigkeit der Trennung, angesichts der Unerreichbarkeit des Verstorbenen, dem man nicht mehr sagen kann: "Bitte, vergib!" - Dazu Anny Hahn: "Schwerer als alles andere wurden nun die Anklagen des Gewissens. Wieviel Versäumnisse, wieviel Schuld stehen in solchen Stunden vor einem auf! Auch den liebsten Menschen hat man niemals genug geliebt. Was soll, was kann man tun, um darüber zur Ruhe zu kommen? Steht doch das 'Nie mehr!' unerbittlich über dem, was vergangen ist."<sup>22</sup> Das Ich zerbricht an der Schuld.

Eine sehr große, befreiende Hilfe war meiner Frau und mir nach dem Tod unseres Sohnes die erste Abendmahlsfeier: *Christus* begeg-

---

20 Yorick Spiegel, aaO., S. 64f.

21 Ders., aaO., S. 241ff.

22 Anny Hahn, aaO., S. 92.

nete uns, sprach es uns auf den Kopf zu und ins Herz hinein: "Mein Leib - für dich gegeben! Mein Blut - für dich vergossen! Geh hin in Frieden."

Jesu Christi Sterben und Auferstehen, mehr: Er selbst als der für mich hingebene Heiland kommt in der *Promissio* (im Zuspruch) leibhaft auf mich zu. Luthers Entdeckung, seine reformatorische Schlüsselerkenntnis läßt sich (nach Ernst Bizer und Oswald Bayer) so zusammenfassen: Das zugesprochenen "Absolvo te", der Freispruch im Namen Jesu, ist ein "performatives", ein wirkmächtiges, ein schöpferisches Wort.

Der Spruch "Du bist gerecht vor Gott" ist nicht ein analytisches Urteil, das etwa bei mit Vorhandenes erhebt, sondern ein synthetisches Urteil, das eine neue Wirklichkeit schafft und mich in sie versetzt. Das Spendewort "Christi Blut für dich vergossen" ist nicht ein "Deutewort", das einen geheimnisvollen Vorgang für den Intellekt interpretiert, sondern ein "Tätelwort", das Gottes Gnade an mir real vollzieht. In der *promissio* (*Zuspruch des Evangeliums*) ist Gott selbst, ist der Kyrios Jesus selbst da, er macht sich für mich greifbar, liefert sich mir gleichsam aus: Auf seine Zusage darf ich pochen im Jüngsten Gericht, sie gilt unverbrüchlich in Ewigkeit. Hier wird Gewißheit fundiert, hier wird der Zweifel des Landes verwiesen, gerade auch der Prädestinationzweifel: "Du kannst Gott nicht mehr entehren, als wenn du daran zweifelst, ob du einer von der Zahl der Heiligen bist. Wenn du nicht einer von der Zahl der Heiligen wärest, hätte Gott dir nicht sein Wort und sein Sakrament angeboten."<sup>23</sup>

Im Blick auf meine Schuld darf ich nun wissen: Sie ist in Christi Tod vergangen. Ja, ich darf Vergebung erfassen als das Gegenstück, die Umkehrung des Schöpfungsaktes: Macht Gott bei der Schöpfung aus NICHTS ETWAS, so bei der Vergebung aus einem realen ETWAS, das ich niemals ungeschehen machen oder auch nur korrigieren könnte, NICHTS. Diese *mortificatio* meiner Sünde ist wahrhaft *vivificatio*, Neubegründung von Leben: Gott bringt das von mir her irreparable Verhältnis zu dem Verstorbenen in Ordnung. Ich darf gespannt sein auf die neue Begegnung mit dem mir Entrissenen, darf mich darauf

---

23 Der lateinische Text bei Oswald Bayer. *Promissio*, Darmstadt <sup>2</sup>1989, S. 120, Anm. 503.

freuen. Das in Panik und Schuld zerfallende Ich wird neu gesetzt, wird neu konstituiert kraft des "neuen Bundes in Jesu Blut".

An die Stelle des Abgrundes, der sich mir beim Sterben des anderen auftut, tritt ein Getröstetsein auch über den Verstorbenen. Er ist ja nicht im Nichts, nicht "am Styx", sondern bei Christus. Und: "Ihm leben sie alle!" Gehörte der andere zu Jesus, dann darf ich wissen: Sein wahres "Ich" (der "inwendige Mensch", der "eso anthropos", von dem Paulus spricht, 2Kor 4,16) ist "in Christus", ist also geistgewirkte "neue Kreatur" selbst schon für den Tod "exterritorial", kann als ein Stück Osterwirklichkeit vom Tod gar nicht mehr tangiert werden.

Hier liegt der Irrtum der protestantischen "Ganztod-Theologie", die wohl allem Platonismus und aller neuen Seelenmetaphysik gegenüber ein Meister des Gesetzes ist, aber ein Dilettant, was das Evangelium betrifft, die dem Tod sein ganzes Gewicht gibt, es aber dem auferweckten Herrn schmälert. Dies Wissen, daß der für uns Verstorbene "in Christus" gut aufgehoben ist, daß er "ihm lebt", befreit auch von der Nötigung, sein Bild nachträglich retuschieren und idealisieren zu müssen. Mag innerhalb der Klammer manches Unvollkommene, manche Schwäche, manche Gefährdung im Gedächtnis bleiben, so steht doch vor der Klammer das Ganzheitsurteil: "Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth." In dieser Weise mögen Christen mit dem alten Spruch umgehen: "De mortuis nil nisi bene" (Nicht "bonum"! : "Von den Toten sprich nur auf gute Weise!")

Anfechtung und Trost: Angesichts der Trauererfahrung geht es nicht nur um das Empfinden eines "going to pieces". Im Blick auf unsere reale Schuld (in jedem Fall: "Ich habe zu wenig geliebt") erfahre ich mein Zerbrochenwerden vor dem heiligen Gott, ein Reduziertwerden "ad punctum mathematicum": Ich werde zunichte. Hier gilt der Trost des Abendmahls: JESUS CHRISTUS begegnet mir und spricht mich frei. Er gründet mich neu "extra me" in seiner Gnade.  
*Ich bin, denn ER liebt mich!*

Das Abendmahl als Gemeinschaft mit Jesus Christus konstituiert immer neu die "*Gemeinschaft der Heiligen*" (1Kor 10,16: "Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?"). Diese *communio sanctorum* aber trägt das einzelne in der Grenzerfahrung gefährdete Glied mit. Wie die Sündenerkenntnis mich in

letzter Tiefe vereinsamt, so auch die Konfrontation mit dem Tode. Wie die Vergebung neu den Schritt vom Ich zum Du eröffnet, so auch der Zuspruch des Lebens und die Erfahrung, von der "Lebensgemeinschaft" des Leibes Christi umfassen zu sein. Die Erfahrung, daß hier ein Glied mit dem andern leidet, daß hier mit den Trauernden geweint wird, hat tröstende, festmachende Kraft. So bezeugte mir eine Mutter, anlässlich des Todes eines ihrer Kinder habe sie es wie ein Wunder wahrgenommen, daß es die Gemeinschaft der Heiligen aus dem Glaubensbekenntnis hier auf Erden schon wahrhaftig gebe. Sie war immer wieder von Gemeindegliedern besucht und begleitet worden.

Luther hat in seiner frühen Schrift "Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen Leichnams Christi und von den Bruderschaften" (1519) diese Dimension des "geistlichen Leibes Christi" eindringlich beschrieben.<sup>24</sup> Wie mit Christus, so sind wir untereinander "ein Kuchen, ein Brot, ein Leib, ein Trank" (S. 388). "Diese Gemeinschaft besteht darin, daß alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen mitgeteilt und gemein werden dem, der dies Sakrament empfängt, wiederum alle Leiden und Sünden auch gemein werden und also Liebe gegen Liebe entzündet wird ..." (S. 383). "Du mußt der andern Gebrechen und Notdurft dir zu Herzen gehen lassen, als wären sie dein eigen, gleichwie dir Christus im Sakrament tut" (S. 391).

## 2. Die Gottesfinsternis

Christen können nicht umhin (es sei denn um den Preis des Atheismus) das dunkle Geschehen mit Gott zusammenzubringen. Sie werden durch alle "Zweitursachen" hindurch in Gott das eigentliche Subjekt, den eigentlichen Erreger ihres Leides sehen. "An Gottes Willen" ist der geliebte Mensch letztlich gestorben. So greift Hiob beim Tod seiner Kinder durch den Vordergrund hindurch (chaldäische Räuber, ein mächtiger Sturm usw.) und bekennt: "Der HERR hat's genommen." Hier begegnet die Theodizeefrage nicht als theoretisches Vexierspiel: Wie lassen sich Gottes Liebe und das mannig-

24 Münchener Ausgabe, Band I, <sup>3</sup>1963.

faltige Leid in der Welt zusammendenken? Hier kann sie sehr persönlich uns überfallen: "Gott, *warum* das? Warum gerade *mir*?" Gerade dem, der bisher fröhlich singen konnte "Der dich erhält, wie es dir selber gefällt", der von mancherlei Bewahrungen zu berichten wußte, bleibt der Ton im Halse stecken. Gott wird undurchsichtig, dunkel, sein (wie uns schien) vertrautes Angesicht verfinstert sich. Alle rationalen Versuche, Gottes Tun zu begreifen, zerplatzen: Das juristische Modell ("Womit habe ich das verdient?") zerbricht wie das pädagogische ("Wer weiß, wozu das gut ist?") oder das dämonologische ("Das müßte doch mit dem Teufel zugehn!"). Gerade der Glaubende wird hier (ähnlich wie Iphigenie bei Goethe) rufen: "Herr, rette Dein Bild in meiner Seele!"

Tritt Gott zurück, wird er als der sich verbergende erfahren, so tritt trotzig und dominant die *Welt* hervor: Die Welt als gott-lose, als eigenmächtige schiebt sich vor Gott, deckt ihn (und den Zugang zu ihm) gleichsam zu. Die Welt begegnet als Gesetz und als Zufall. Als *Gesetz*: Jener Unfall läßt sich klar kausal erfassen: "Der Junge ist eben zu schnell gefahren." "Der Autofahrer war eben betrunken." "Der Tod ist die logische Folge der sich ausbreitenden Metastasen." Wenn A als Ursache gesetzt ist, ist B eben die unausweichliche folge. In diesem geschlossenen Netz der Kausalitäten scheint Gott zu ersticken. Die Welt zeigt sich als herzloses Es, als kalte, berechenbare Formel. Und dahinter und darüber scheint - nichts.

Oder die Welt begegnet als *Zufall*: "Hätte er nur einmal nach links geschaut; sonst tat er es doch immer! Wäre sie nur ein halbes Jahr früher zur Untersuchung gegangen! Hätte er an dem Morgen doch nur den Bus genommen anstelle des Fahrrads! Wäre er nur zehn Sekunden später losgegangen!" Unendlich mögen so die Gedanken schweifen; die Welt erscheint als unberechenbar, als chaotisch. Und dahinter scheint nichts als Leere, als Sinnlosigkeit. Am Rande dieser Erfahrung zieht der Atheismus herauf, nicht der stolze, selbstgewisse aus dem Intellekt, sondern der notvolle aus der Tiefe des verwundeten Herzens: Ist das Leben wirklich mehr als das Gesetz von Fortpflanzung und Tod? Ist Gott tatsächlich mehr als ein Notpostulat, eine tröstliche Fiktion, ein "Ein-bildung", aus Angst geboren?

"Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, / Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide", das ist nach Goethes "Tasso" das



Privileg des Dichters. Das Privileg des Christen ist der Schrei: "Herr, erbarme Dich!" Und da, wo auch dieser Schrei verstummen sollte, tritt der Geist, der "Paraklet", der Anwalt und Stellvertreter, ein mit seinem "unaussprechlichen Seufzen" (Röm 8,26). Wo uns der Name Gottes "unerschwinglich" wird, spricht der Geist unsern Namen beständig vor Gott aus. Und dieser Geist vermag uns ein Bibelwort als wahrhaft Gottes Wort zuzuraunen, es vor uns hinzustellen als das Feste, an dem wir uns befestigen können.

Vor meiner Frau und mir standen die Worte aus Römer 8 "welcher auch seines eingeborenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben". Daraus folgert Paulus: "Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken!" Wenn Gott darin seine ganz freie, ganz unverdiente *Agape* manifestierte, daß er seinen Sohn in diesen schrecklichsten aller Tode gab, wie könnte dann in seinem Herzen noch etwas anderes Raum haben als diese *Agape*? Wie könnte daneben etwa der sadistische Wunsch existieren, mit uns zu experimentieren? Und das andere Wort stand vor uns: "... müssen alle Dinge zum Besten dienen". Dann sind nicht wir die Diener, die Sklaven jenes erschreckenden Geschehens. Das Geschehen selbst wird von Gott dazu "umfunktioniert", uns zu dienen, uns an Gottes letztes Ziel zu bringen. Von daher konnten wir nicht anders als in der Todesanzeige zu formulieren: "Wir bitten Gott um den festen Glauben, daß ER damit für unsern Matthias und für uns *das unbedingt Beste* tat." Das wurde uns zum Skopus, zum Blickfang, nach dem es sich auszustrecken galt: Gottes Handeln ist stets optimal, ist unendlich besser als die Alternativen, die wir uns ausdenken oder wünschen. Gerade in jener schlimmen Situation, die sich uns als Glied einer Kausalkette und/oder als absurder Zufall aufdrängt, war ER präsent, und zwar als der liebenden "Abba". Dabei geschieht uns erneut *morificatio*: Unsere so sehr "berechtigten" Anfragen, mit denen wir Gott meinen "zur Rede stellen" zu können, ja die Theodizeefrage als solche erweist sich als zutiefst gottlos, als blasphemisch: Wir sind weder Gottes Ankläger, noch seine Richter, noch auch seine gescheiterten Verteidiger. Gott ist es, der Geist, der den Prozeß gegen uns führt (Joh 16,8f). Gott ist Töpfer, wir nichts als Ton: unsere vermeintlichen Ansprüche zerfallen, wir selbst werden reduziert auf die "materia ex qua", auf den Staub, aus dem wir genommen sind.

Und es geschieht *vivificatio*: Gott spricht uns seine Treue zu, er ist der "Immanu-El", der getreue Bundesgott. Vor ihm dürfen wir leben, dürfen - fern vom Schauen - "die Last des Glaubens tragen" (Schlatter), ohne zu zerbrechen. *Gott ist Gott!*, diese Tautologie ragt, einer senkrechten Festwand gleich, vor uns auf; Gott ist schlechthin souverän, schlechterdings nicht hinterfragbar (wir können nur mit Hiob den Mund zuhalten). Und "Gott ist Gott!" als der all unsern Ratlosigkeit schlechthin überlegene Herr, für den ein Ende ein Anfang ist und der Tod als "letzter Feind" zur Vernichtung ansteht. Aber eben als dieser schlechthin überlegene Gott ist er "für uns", ist und bleibt der "Abba". So macht uns der Geist fest im Festen, erweist sich als der Tröster.

Otto Funcke (1836-1910) zitiert in seiner Autobiographie "Die Fußspuren Gottes in meinem Lebensweg" aufgrund vieler leidvoller Erfahrungen den Satz: "Auf den lieben Gott kann man sich ein für allemal *nicht* verlassen." Dieser "liebe Gott", in dem wir uns Sicherheit (*securitas*) verschaffen wollen, aus dem wir durch Postulate meinen, herleiten zu können, wie er gewiß mit uns handeln wird und was er gewißlich uns niemals zumuten kann, - dieser "liebe Gott" wird uns schmerzhaft entzogen. Aber des "Gottes in Christo" macht uns der Geist gewiß. Auf ihn ist Verlaß, das ist der Grund des Trostes.

Geht es so um Gottes Gottheit, um den wahren Grund über allen Götzen, dann können Christen von dem Weltleid nicht ausgenommen sein: Gott will als der lebendige und gnädige "herausgeglaubt" sein aus dem Widerspiel der Welterfahrung. Es gilt, durch das so aufdringliche und doch scheinbare Gegenteil "hindurchzuglauben" - den Abba hinter der Gewitterwand zu erkennen. Es will der liebende Gott in Jesus und der unheimliche, der verborgene Gott, im Weltgeschehen "zusammengeglaubt" sein, es geht um das "heis theos", um den EINEN Gott, der *Agape* "ist": dieser "Deus in mundo", dieser Gott in seinem rätzelhaften Welthandeln, *ist* eben der Vater Jesu Christi!<sup>25</sup>

Vom *Abendmahl* sollte die Rede sein: Begegnet uns im Mahl der für uns gekreuzigte Herr und macht uns neu fest in seiner schöpferischen Vergebung (siehe 3.b.1), so begegnet uns im Mahl in eins

---

25 Vgl. dazu C.H. Ratschow, "Ist Gott angesichts des Leidens in der Welt zu rechtfertigen?" in: Von den Wandlungen Gottes, Berlin 1986, S. 168ff.

damit der Heilige Geist als Tröster und Anwalt: Er vergewissert uns der unverbrüchlichen *Bundeszusage* ("der neue Bund in Christi Blut"), die kein Leid annullieren, kein Tod töten kann. Essend und trinkend werden wir im Mahl dieses Bundes neu festgemacht in der Gewißheit Gottes.

### 3. Der Zerfall der Welt

Wir sprachen davon, daß die Welt sich gleichsam "vordrängt", uns Gott verstellt. Zugleich gehört es zur Trauererfahrung, daß diese Welt selbst - als Lebensraum und Lebensmöglichkeit - zu schwinden droht. Der Psychiater v. Gebattel spricht bei Trauernden (ähnlich wie bei Depressiven) von "Derealisation". Er sagt von einer Frau: "für sie ist die Welt nicht da, da ist nur Leere, sonst nichts, obgleich sie intellektuell die Existenz der Welt anerkennt".<sup>26</sup> Halluzinationen, Auditionen treten auf: Eine Mutter, die ihr Baby verloren hat, hört es im Halbschlaf immer wieder weinen. Die Schritte des verstorbenen Ehegatten werden im Hausflur gehört. Oft beginnt ein merkwürdiges Suchen nach dem verlorenen Menschen - in der Wohnung, auf dem vertrauten Waldweg. "Fast die Hälfte (einer bestimmten Gruppe) der verwitweten Frauen gaben an, vor allem in den ersten Monaten nach dem Todesfall immer wieder Personen mißidentifiziert und in ihnen ihren verstorbenen Gatten wiedererkannt zu haben".<sup>27</sup>

Elementare, ganz vitale und selbstverständliche Vorgänge werden zum Problem, so etwa die Nahrungsaufnahme. Ein Arzt berichtete mir, daß er nach dem Tod seines Sohnes starke Schluckbeschwerden (ohne jeden physiologischen Grund) hatte (er "mußte schwer daran schlucken"). Von Gebattel formuliert: Gestört ist das Grundverständnis "zu Mensch und Welt, das aller Erkenntnis und allem Wollen vorausgeht, das den Boden bildet, auf dem sich alle kognitiven und willensmäßigen Akte erst entfalten, ja, das sogar den einzelnen Wahrnehmungen und Empfindungen vorgängig ist".<sup>28</sup> Von Gebattel spricht von einer Unterbrechung der ontologischen Totalitäts-

---

26 Yorick Spiegel, aaO., S. 64.

27 Ders., aaO., S. 171.

28 Ders. aaO., S. 64.

beziehung zur Welt. Die Grenzerfahrung vermag also in einen Schwindel zu versetzen, läßt die Welt traumhaft unwirklich werden, unzugänglich, unverläßlich. Das naive Urvertrauen zum Bestehenden und zu seiner Haltbarkeit zerbricht. Gerade die Frühlingszeit (nicht nur der trübe November) wird zum Problem: Man kann dieser Pracht eines Frühlingstages nicht mehr trauen, diese Pracht ist Schein, mehr: Lüge, aller Glanz nur ein übler Mummenschanz. *Die Natur tröstet nicht!* Das Dunkle, Absurde springt uns an, darin scheint sich das Wesen der Welt zu entlarven. Für den Dichter Günter Eich wurde die Schlupfwespe zum Symbol der Natur: Sie legt ihre Eier in eine Raupe als Wirt, der daran von innen her bei lebendigem Leibe verzehrt wird. Oder die Gottesanbeterin, die beim Akt der Begattung (Leben!) dem Partner den Kopf abbeißt und sein Oberteil verzehrt.

Ein Gedicht Theodor Storms mag als Beispiel stehen. Storm war von Feuerbachs Atheismus geprägt, zugleich von einer tiefen Todesfurcht gekennzeichnet. Manfred Hausmann hat in einem Aufsatz gezeigt, daß diese Furcht vor allem Ende, allem Endgültigen bis hinein in die Interpunktion sichtbar wird: Wo es irgend möglich ist, setzt Storm Komma und Semikolon. So steht in dem Gedicht, das Storm dem Gedenken seiner im Wochenbett gestorbenen Schwester widmet, nur ganz am Ende ein Punkt. Ein Punkt ist so schrecklich endgültig!

### Einer Toten

Das aber kann ich nicht ertragen,  
daß so wie sonst die Sonne lacht;  
daß wie in deinen Lebenstage  
die Uhren gehn, die Glocken schlagen,  
einförmig wechseln Tag und Nacht;

daß, wenn des Tages Lichter schwanden,  
wie sonst der Abend uns vereint;  
und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden  
schon andre ihre Plätze fanden  
und nichts dich zu vermissen scheint;

indessen von den Gitterstäben  
die Mondesstreifen schmal und karg  
in deine Gruft hinunterweben  
und mit gespenstig trübem Leben  
hinwandeln über deinen Sarg.

Storm beklagt die brutale Teilnahmslosigkeit, die seelenlose Härte. Dieser Sonntag erweist die Welt als Fremde, als Raum des Unbehaustseins.

Der Philosoph Hamann sprach von der Schöpfung als "Rede an die Kreatur durch die Kreatur". Diese "Rede" scheint nur noch schrilles Geschrei, ungeordnetes Geräusch; ist als Rede unverständlich, ja gar nicht hörbar. Jesu Worte von den Lilien und Vögeln erscheinen "romantisch" im schlechten Sinn, kitschig, wesenlos. Über die Schönheit der Lilien triumphiert die Fäulnis, und Vögel fallen (wie vor Jahren viele zu spät in den Süden aufgebrochene Schwalben) Katastrophen zum Opfer.

Hier nun ist das Abendmahl in besonderer Weise Hilfe, *Weltgewißheit* und *Lebensmut* neu zu gewinnen.<sup>29</sup> Die biblische Offenbarung bringt nicht - wie die Gnosis oder der Buddhismus - Erlösung von der Welt, sondern verheißt die Erlösung und Erneuerung der Welt selbst. Heil und Welt sind unscheidbar. Am Ende steht die vollendete Leiblichkeit. Im Abendmahl wird uns Gottes Heil - Vergabung und ewiges Leben - zugeeignet "in, mit und unter Brot und Wein", d.h. gebunden an ein Stück Welt, das beides ist: Natur wie Kultur. Angeeignet wird dieses Heil wiederum auf eine durchaus "weltliche" Weise, nämlich durch Essen und Trinken, in jenem (neben dem Atmen) elementarsten Vollzug von "Symbiose" mit der Welt. In Brot und Wein, die uns in der Weise der Nahrungsaufnahme das Heil zueignen, wird durch Gottes souveränes Wort ein bestimmtes Stück Welt (Brot/Wein), ein bestimmter welthafter Vorgang (Essen und Trinken) ausgegrenzt, geheiligt. Dies "Besondere" aber verweist auf das Allgemeine und Ganze, steht "pars pro toto" (als Teil für das Ganze) für die Schöpfung überhaupt.

29 Oswald Bayer, Schöpfung als Anrede, Tübingen 1986, besonders S. 29ff.

Luther hat in seinen großen Abendmahlsschriften tief nachgedacht über die ontologische (seinsmäßige) Voraussetzung der Anwesenheit Gottes in der Welt (als Voraussetzung für die besondere Anwesenheit Gottes im Herrenmahl). Er tut das so, daß beide, der Deismus (als Scheidung Gottes von der Welt) wie der Pantheismus (als Aufgehen Gottes in der Welt) ausgeschieden werden.

"Gottes rechte Hand" (dort "sitzt" Christus nach den Symbolen der Christenheit) ist nicht "ein sonderlicher Ort", sondern "die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend sein kann und doch an allen Orten sein muß ... Sie muß an allen Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch im geringsten Baumblatt. Ursach ist dies: denn Gott ist's, der alle Dinge schafft, wirkt und erhält durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand ... Soll ers aber schaffen und erhalten, so muß er daselbst sein, und seine Kreatur sowohl im Allerinwendigsten als im Auswendigsten machen und erhalten. Darum muß er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst da sein, daß nichts Gegenwärtigeres und Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen denn Gott selbst mit seiner Gewalt".

Diesem "in" allen Kreaturen wird ebenso dezidiert das "außer" gegenübergestellt:

"Nichts ist so klein, Gott ist noch kleiner, nichts ist so groß, Gott ist noch größer, nichts ist so kurz, Gott ist noch kürzer ... und so fort an, ists ein unaussprechlich Wesen über und außer allem, das man nennen und denken kann".<sup>30</sup>

So wahrt Luther einerseits die strenge ontologische Differenz zwischen Kreator und Kreatur (deren Aufhebung wohl das allgemeinste Kennzeichen der New-Age-Mentalität ist), andererseits wehrt er jener Mechanik des Thomas von Aquin, nach der die Welt normalerweise nach den Gott gestifteten "Zweitursachen" funktioniert, Gott

---

30 Aus: "Daß die Worte Christi 'das ist mein Leib' noch feststehen" (1527), zitiert nach Paul Althaus, aaO., S. 100.

sich aber die Freiheit nimmt, gelegentlich mit einem Wunder zu intervenieren, das als solches ebenso eine Durchbrechung der Naturgesetze wie ein evidenter Gottesbeweis sein soll.

So ist Gott wohl überall "da" (auch in Stalingrad und Auschwitz, auch - wie das Kind fragt - in der Kaffeetasse), aber dies "Da" macht ihn nicht faßbar (hier bleibt er der "Verborgenen"). Ich muß fragen, wo er MIR da sei. Dieses "Wo" ist ein von Gott erwähltes Besonderes, erwählt als Vehikel des Heils. Hier macht sich Gott für mich zum Greifen und Fassen gegenwärtig. Dieser "Ort" heißt Jesus Christus. Hier geht es um die Inkarnation des ewigen Logos. Hier sind Schöpfer und Geschöpf eins, hier ist der Ort, wo Hamanns Wort seine Wahrheit gewinnt: "Gottes Rede durch die Kreatur (nämlich jene eine, die Jesus heißt) an die Kreatur." Diese leibhafte Gegenwart Christi konkretisiert sich im Abendmahl in Brot und Wein. Wird dieses Stück Kreatur - das beides ist: gewachsene Natur und Produkt menschlicher Kultur - so erwählt und geheiligt, daß es zum Vermittler, zum Träger des Heils wird, dann fällt damit ein helles Licht auf die Schöpfung als ganze, dann sind Natur und Kultur von daher zu erhellen. "Von dem besonderen Ort dieses Tisches aus, an dem Gott aus Sündern Gerechtfertigte und Brot und Wein zu Mitteln seines rechtfertigenden Wortes macht, ergibt sich der Mut, die Rettung aller natürlichen und kulturellen Dinge durch Gericht und Tod zu erwarten."<sup>31</sup>

Wiederum ist hier das eigentümliche Miteinander von *mortificatio* und *vivificatio* zu beobachten: Es geht ja um den im Sterben gebrochenen Leib, um das im Opfertod vergossene Blut Jesu, das uns das Leben gibt.

Indem Gott so mit diesem exemplarischen Stück Welt im Abendmahl umgeht, gibt er mir ein Unterpfand;: So gewinne ich um Jesu willen um der in Ihm an Brot und Wein gebundenen eschatischen Verheißung willen ein neues Zutrauen zu dieser "alten" Welt, eine vom Proton wie vom Eschaton her umgriffene, in Christi Sterben und Auferstehung fundierte, mir im Zeichen, im Unterpfand des Herrenmahls eröffnete *Weltgewißheit*. Jetzt und hier vernehme ich Gottes Rede durch die Kreatur - an mich, das Stück Kreatur. Ich werde um Jesu willen Gottes, des Schöpfers (im Horizont von Genesis und

31 Oswald Bayer, aaO., S. 31.

Johannesoffenbarung!), gewiß und um des *Schöpfers* willen, der mein Vater ist, nun auch der *Welt*.

Ich lerne nun Jesu Worte von den Lilien und Vögeln verstehen. Sie sind nicht naive "natürliche Theologie" (als Schluß von schöner Welt auf einen lieben Gott - wie in Schillers Ode "An die Freude"), sondern Spiegelung der vollen Sohnesgemeinschaft mit dem Abba, der der Schöpfer ist, auf die Welt hin.

Ich lerne "Römer 8" glauben: das Wort von dem universalen "Seufzen" der Kreatur, das genauer als "in Wehen liegen" beschrieben wird: die ganze mit Vergänglichkeit und Leerlauf geschlagene Schöpfung ist nicht Sterbezimmer, sondern Kreißsaal, schon voll geheimer österlicher "Zukunftsmusik". Anders als bei Ernst Bloch ist nun die Welt nicht "Laboratorium possibilis salutis", ein Labor, in dem die Mutter "Materie" sich um ein mögliches zukünftiges Heil müht (ein Labor, das aber auch in einer Explosion enden kann); das Heil der Welt ist in Christus ein Perfektum, das "schon" angebrochen ist und "dann erst recht" vollendet wird.

Wächst so aus der Gottesgewißheit die Weltgewißheit und mit ihr der Mut, in dieser Welt zu leben, sie schauend und handelnd wahrzunehmen, in ihr um Jesu willen den Vater "wiederzuentdecken", dann ist dem Gedicht Theodor Storms ein Gedicht aus Glauben entgegenzustellen, ein Gedicht, das Trostwort sein will, das aber nur sein kann, weil hier die Welt von der Heilsmittle her neu gesehen wird.

Die Verse von Rudolf Alexander Schröder sind Anrede an ein "bedrängt", bzw. "verzagt Gemüt". Sie wollen also ermutigen, Trost spenden. Sie tun es, indem sie den Angesprochenen aus seinem Trübsinn ins Freie rufen: "Blick in die Welt und lerne leben". Sinnbild zur Ermutigung ist das Schneeglöckchen, das im halben Eise bereits "lenzt". Alles läuft hinaus auf den fast jubelnd ausgestoßenen Satz, in dem sich alle Kraft des Dennoch sammelt: "Der Winter blüht". Allen drei genannten Anfechtungen wird hier zugleich begegnet: Das zerfallende *Ich* wird im Imperativ "Blick!" zusammengefaßt und zugleich von sich weggerufen. Dem Zerfall der *Welt* wird das frühlinghafte Hoffnungsbild als Symbol des Lebens entgegengesetzt. Getragen aber ist das Ganze von der Gewißheit der *Schöpfer-treue Gottes*, die im Sinnbild (wie durch eine bemalte Fensterscheibe hindurch) anschaulich wird. Österlich ist der Ton.



## Im halben Eise (1934)

Blick in die Welt und lerne leben,  
Bedrängt Gemüt;  
Braucht nur ein Tauwind sich zu heben,  
Und alles blüht.

Die Hasel stäubt, am Weidenreife  
Glänzt seidner Glast,  
Schneeglöckchen lenzt im halben Eise  
Und Seidelbast.

Braucht nur ein Tauwind sich zu heben. -  
Verzagt Gemüt,  
Blick in die Welt und lerne leben:  
Der Winter blüht.

### 4. Bündelung an einem Schlüsseltext: *Luthers Predigten zu 1. Korinther 15*

Luther hat 1532/1533 (vom 11.8. - 24.4.) über 1Kor 15 gepredigt<sup>32</sup> und dabei in unerhörter sprachlicher Kraft gelehrt, gegründet auf die Auferstehung mit dem Tode umzugehen.

a) Die Frage nach dem Tode ist für Christen in besonderer Weise brisant. "Epikuräer" und andere Atheisten haben es da leichter. Aber Christen sind wach geworden für das Gesetz, und damit für den richtenden Gott. Es gibt eine *spezifische Furcht* des glaubenden Menschen angesichts des Todes. Hier hilft nur das pure Evangelium.

"... einen Christen kann man mit keinem andern Ding trösten als mit diesem Artikel (dem von der Auferstehung Christi). Denn er

---

32 Luthers Epistelauslegung 2, Die Korintherbriefe, hrsg. von Eduard Ellwein, Göttingen 1968.

glaubt, daß es ein ewiges Leben und einen ewigen Tod gibt ... Wer sich nicht (fürchtet), der glaubt auch nichts" (S. 221).

b) Der Glaube hat hier einen harten *Kampf* zu bestehen: wider alle sinnliche Wahrnehmung mit ihrer sich aufdrängenden Evidenz wie gegen die plausiblen Argumente der Vernunft. Er ist gänzlich auf "*das Wort*" gestellt.

"Das ist schwer zu glauben. Denn die Vernunft sieht auf das (was sichtbar) geschieht, und hat vor Augen, daß die Leiber zugescharrt werden" (S. 196). "Ich fühle nicht, daß Christus auferstanden ist, sondern das Wort sagt's. Ich fühle die Sünde; aber das Wort sagt, daß die Sünde denen vergeben ist, die da glauben" (S. 197). "So stinken, die begraben sind und werden gefressen. Doch indem (das geschieht), sind sie schöner als die Sterne im Himmel. Das eine sehe ich, das andere nicht" (S. 198). "Der Größere wird dem Geringeren dienen (Gen 25,23). Wer das Wort hat, ist über alle" (S. 199). "Ja, das ist unser Kampf. Darum ist der Glaube nicht nur ein Gedanke, sondern ein wackerer Held" (S. 200).

c) Bei der Frage nach dem Tod steht die *Gottheit Gottes* auf dem Spiele. Gott und der Tod verhalten sich exklusiv zueinander. Der Glaube an Gott impliziert das ewige Leben; der Glaube an den Tod nicht weniger als den Tod Gottes.

"Die Auferstehung der Toten ist so gewiß wie Gott (selbst)" (S. 214). "Wenn du des gewiß sein kannst, daß Gott Gott ist, dann zweifle auch nicht, wenn du sterben wirst, daß du von den Toten auferstehen wirst" (S. 215). "Tod, ich will dich fressen, ich will dein Tod sein! (Hos 13,14). Was du verschlungen hast, will ich wieder lebendig machen, - oder ich werde nicht mehr Gott sein" (S. 216).

d) Christus wird zum Christus "für uns" nicht erst durch die "Anwendung" (die *applicatio* in der Verkündigung). Das uns Einschließende liegt bereits in dem Ostergeschehen selbst: Als *Erstling* gehört er untrennbar mit den Seinen zusammen. Das Evangelium erschließt uns

diese Wirklichkeit: *Ostern ist "per se" pro nobis, "an sich" schon "für uns"!*

"Nicht darf man Christus ansehen, daß er (nur) für seine Person allein von den Toten auferweckt ist ... Sondern so ist's, daß seine Auferstehung von den Toten mir und dir gilt. Dieser Tod und diese Auferstehung ist um deinet- und meinetwillen geschehen" (S. 224). "Wie die Weiber sagen: Wenn bei einem Kindlein bei der Geburt der Kopf hervorgekommen ist, so hat's nicht mehr not ... So ist unsere Auferstehung von den Toten freilich (schon) mehr als zur Hälfte geschehen, weil unser Haupt da ist" (S. 225). "Sie ist über die Schulter und Beine hinaus; es bleibt nur dahinten, daß der ohnmächtige Sack sterbe, der da heißt Fleisch und Blut" (S. 231). "Seine Auferstehung wäre nichts, wenn wir ihm nicht nachfolgten, um derentwillen es geschehen ist" (S. 301). "Es ist alles ineinandergebraut, seine und unsere Auferstehung" (S. 306).

e) In Christus habe ich den *Triumph über den Tod*. Dieser Triumph ist allumfassend: er wirft die "terrores conscientiae", die Schrecken des Gewissens, ebenso nieder wie die Anklage im Jüngsten Gericht, ja, er macht dem Tod selber den Garaus und läßt uns jetzt schon ins "Osterlachen" ausbrechen.

"Ich bin nicht einfach ein Mensch, sondern ich bin getauft auf einen Mann, der da Christus heißt, der den Tod überwunden hat" (S. 320). "Wenn (die Ankläger) da sind, sag' ich: 'Geht hin und disputiert mit Christus!'" (S. 321). "Jetzt singst du (Tod) wohl: Ich bin der Herr, ein König über alle Menschen ... Du wirst dich heiser und totsingen" (S. 307). "Gott will ein Gift machen. Das soll dem Tod und dem Teufel den Bauch so zerreißen, daß er hinwiederum verschlungen wird" (S. 314).

f) *Vom Tod her leben*. Der Tod steht im Zeichen des Gesetzes (Wir müssen hindurch), zugleich aber im Licht des Evangeliums (Er ist Durchgang zum Leben). Wer des ewigen Lebens gewiß ist, wird frei von der tödlichen Gier nach dem irdischen "Haben". Er bescheidet

sich im Wissen: Das Schönste, Beste, das Wahre und Eigentliche kommt in Christus auf mich zu - als "unverwesliches Erbe".

"Das neue Leben empfangen wir nur durch den Tod, den 'alten Rock' müssen wir erst ausziehen ... Glaubten wir, dann wären wir nicht so unersättlich" (S. 312).

Klaus Bockmühl  
**Christliche Lebensführung**  
Eine Ethik der Zehn Gebote  
160 Seiten. TVG-Orientierung.  
Best.-Nr. 3-7655-9061-4

Die gegenwärtige Ethik ist weithin gekennzeichnet durch eine Relativierung der biblischen Normen. Um so dringlicher brauchen wir eine Handlungsanweisung, die sich weder dem Zeitgeist anpaßt noch in gesetzlicher Weise alte Normen aufrechterhalten will, sondern die die biblischen Gebote neu als verpflichtende und doch heilsame Weisung entdeckt.

Diese aus dem Nachlaß Klaus Bockmühls (1931-1989) herausgegebene Ethik füllt eine Lücke in der gegenwärtigen theologischen Literatur. Bockmühl ging es zum einen um das persönliche Hören auf Gott als die individuelle Aneignung des offenbaren Willens Gottes, zum anderen um die ständig neue „Eichung“ des christlichen Lebens an dem Maßstab der Gebote Gottes.

Torleiv Austad  
**Der Atem des Glaubens**  
Wie wir heute beten können  
112 Seiten. TVG-Orientierung.  
Best.-Nr. 3-7655-9062-2

Beten ist das Atemholen des Glaubens. Ein Christ lebt davon, mit Gott zu sprechen; wenn er nicht mehr betet, stirbt sein Glaube. Die Bibel fordert Christen auf, mit allem, was ihnen Freude und Sorgen bereitet, zu Gott zu kommen. Gott hört unsere Gebete, das ist die Erfahrung vieler Generationen.

Dieses Buch ist eine Hilfe zum Nachdenken über das Gebet und zum Beten selbst. Besonders Mitarbeitern wird es eine Hilfe sein, sich über die Grundlagen christlichen Betens erneut klar zu werden. Denn hier spricht jemand, der aus persönlicher Betroffenheit und in geistiger Reflektion betet.

**BRUNNEN VERLAG GIESSEN**

Karl-Heinz Michel

„Wenn ihr dies alles seht ...“

Von der Aktualität der biblischen Apokalyptik

48 Seiten. TVG-Orientierung.

Best.-Nr. 3-7655-9059-2

Vieles hat sich unerwartet rasch verändert und wird sich noch weiter verändern: in Politik und Staatsform, in Kultur, Gesellschaft und den Kirchen. Wir sind vielleicht hin und her gerissen zwischen Hoffnungen und Befürchtungen und merken: Wir leben in einer Übergangszeit.

Was haben wir zu erwarten, speziell als Christen? Gibt uns die Heilige Schrift Anhaltspunkte und Maßstäbe, so daß wir deutlicher erkennen können, wohin sich die Dinge bewegen?

Karl-Heinz Michel zeigt im ersten Teil seiner Schrift Grundlinien der biblischen Apokalyptik auf und spricht im zweiten Teil von den Kennzeichen des Antichristentums. Daraus ergeben sich konkrete Anstöße für unseren Weg heute.

Jürgen Harder

Alles, was Recht ist

Eine Orientierung an der Bibel

96 Seiten. TVG-Orientierung.

Best.-Nr. 3-7655-9063-0

Ein Jurist sucht Antworten auf immer wieder gestellte Fragen nach der Bedeutung von Recht und Gerechtigkeit. Jürgen Harder beantwortet speziell Fragen, die sich ihm als Christ im Berufsleben gestellt haben:

Fragen als Richter an den christlichen Glauben und als Christ an das Recht. Dabei konfrontiert er die Grundprobleme des Rechts möglichst eng mit der Bibel, der für Christen entscheidenden Autorität zur Beurteilung menschlichen Lebens und Handelns. Als Praktiker mißt er Erfahrungen des Rechtsalltags an den Aussagen der Bibel; umgekehrt legt er diese aufgrund seiner gerichtlichen Erfahrungen aus.

BRUNNEN VERLAG GIESSEN





**Siegfried Ketting**, geb. 1937 in Werdohl/Westfalen. Nach dem Studium der Theologie in Münster und Vikariat Studieninspektor am Predigerseminar der Evangelischen Kirche von Westfalen in Soest. Dann Studienleiter beim MBK, Bad Salzuflen. Seit 1974

Dozent an der Evangelischen Missionsschule der Bahnauer Bruderschaft in Unterweissach/Württemberg. Veröffentlichungen (in Auswahl): *Wer bist du, Adam?* Wuppertal 1993. *Das Gewissen*, Wuppertal 1985. *Du gibst mich nicht dem Tode Preis*, Wuppertal 1990. *Typisch evangelisch*, Gießen 1994.

Wo findet ein vom Leid erschütterter Mensch wieder festen Halt? Wie sieht der Trost, den das Evangelium einem Trauernden und Angefochtenen bietet, konkret aus?

Am neutestamentlichen Verständnis von Taufe und Abendmahl entfaltet der Autor die Bedeutung des „Seins in Christus“. Er zeigt, wie christliche Existenz durch beide Sakramente vom bisherigen Leben abgelöst und dem Tod entzogen ist und zugleich sich der Welt neu zuwenden kann, wie Tod und Anfechtung nach dem Christen greifen und ihn dennoch nicht bleibend feseln können.

Hier werden nicht Theorien vorgetragen, hier spricht ein persönlich Betroffener, der Trauerarbeit geleistet und sich auch gedanklich Klarheit verschafft hat. Dabei läßt der Autor auch Einsichten der Psychologie fruchtbar werden. In Rückbindung an bedeutende Texte der Reformation und mit Seitenblick auf zeitgenössische Denkansätze führt er dem Leser anschaulich die Einzigartigkeit des Trostes vor Augen, den das Evangelium bietet.

ISBN 3-7655-9066-5

Theologische Verlagsgemeinschaft  
**TVG** Brunnen/R. Brockhaus